

**Predigt am 22.12.2013 (4. Advent Lj.A): Mt 1,18-24**  
**Sunrise – Das Buch Joseph**

I. „Ich kenne einen Menschen, dessentwegen Himmel und Erde geworden sind. Der hieß Joseph.“ Allein dieses Zitat auf dem Buchrücken irritierte mich und machte mich neugierig. Geht es hier wirklich um den Mann, den wir den Hl. Joseph, den Mann Marias und den Nährvater Jesu nennen? Er führt doch eher ein Schattendasein im NT, und immerhin hören wir alle drei Jahre im Evangelium des 4. Adventsonntages von seinem berühmten Traum, in dem er das erfährt und hernach tut, woran er „nie im Traum“ gedacht hätte, wie man sagt.

Wenn schon ein viel gepriesener Roman auf dem Büchermarkt erscheint, der sich mit dem Hl. Joseph beschäftigt, dann landet er zwangsläufig auf meinem Büchertisch, auf meinem Gabentisch an Weihnachten: Schließlich trage ich seinen Namen und heiße Josef! Und so begab es sich am letztjährigen Weihnachtsfest. Lange Zeit ließ ich dieses Buch liegen, zu merkwürdig, sperrig, altertümlich, „archaisierend“ ist seine Sprache und „abenteuerlich“ seine Handlung, „dem Unbewussten nachspürend“, wie man mir in einer Rezension erklärt. Dann also doch wieder der Traum (!) Josefs, dachte ich: Moderne Traumdeutung spürt ja den unbewussten, unterbewussten Botschaften nach, die es zu entschlüsseln gilt. Also machte ich mich dann doch um den 19. März herum daran. Es ist mein Namenstag, das Hochfest des Hl. Josef, und der Roman heißt: „**Sunrise – Das Buch Joseph**“. (Wallstein Verlag, Göttingen 2012) Sein Autor ist **Patrick Roth**, in mancherlei Hinsicht eine Ausnahmeerscheinung: 1953 in Freiburg i. Br. geboren, aufgewachsen in Karlsruhe, lebt er seit 1974 in Los Angeles, zunächst als Filmjournalist und Regisseur, Autor von Drehbüchern und Hörspielen und schließlich seit einigen Jahren als viel beachteter Romancier.

Es geht tatsächlich und einerseits um die Figur Josephs, des Ziehvaters Jesu. Aber der 500 Seiten starke Roman, aufgeteilt in sechs „Bücher“, zielt auf das Geschehen auf Golgotha hin. Der gekreuzigte und auferstandene Christus ist für P. Roth letztlich die Figur, die auch in dieser fiktiven Geschichte des Joseph von Anfang an mitgelesen wird. „Krippe und Kreuz“ würden wir sagen! Aber dieses allzu griffige, fast harmlose Etikett trifft auf die Romanhandlung nur bedingt zu. „Er hält die Gegensätze aus, die uns zerreißen – denn das ist das Kreuz, ist zwischen ihnen aufgehängt, hängt über seinem/unserem Abgrund, um in seinem Innersten das unerhörte, ungesehene ‚Schwarze‘, in seiner Dunkelheit am Kreuz unser aller Dunkel auszuhalten, zu durchstehen, zu ertragen und im Gewandeltwerden, dem Prozess einer ungeheuerlichen Qual höchster Verzweiflung, höchster Not, Erleidens solcher Gegensätze, uns (!) zu verwandeln...“ So hatte es P. Roth in seiner **Heidelberger Poetikdozentur (2012)** formuliert.

II. Ich will Ihnen nur ein paar Einblicke geben in die hier erzählte, frei erfundene und doch atemberaubende Geschichte des Joseph von Nazareth, die in eine Rahmenhandlung eingebettet ist, die im Jahre 70 n. Chr. während der Belagerung Jerusalems durch die Römer spielt. Zwei Jünger des Herrn kommen nach Jerusalem, um das Grab Jesu zu suchen und vor der Zerstörung zu bewahren. Sie begegnen dort Neith, einer ägyptischen Sklavin, aus deren Perspektive die Lebensgeschichte Josephs berichtet wird. Ich greife das Gespräch zwischen Vater und Sohn, zwischen Josef und dem 12jährigen Jesus während der Pilgerreise zum Tempel in Jerusalem heraus (Lk 2,41-52), das mich besonders berührt hat. Sie sprechen über die Berufung des Samuel durch Gott, über Berufung und Vertrauen in Gottes Weisungen: „Und Joseph, absichtslos sprach er von seiner Berufung. Denn der Traum berief ihn doch. Und sprach absichtslos vom Berufensein Jesu, des Sohnes, den der Engel ihm angekündigt.“ (S. 137) Und dann, nach einer Woche der Festtage in Jerusalem, entdecken bekanntlich die Eltern erst auf dem Rückweg, dass der Jesus-Knabe nicht bei ihrer Reisegruppe ist. Joseph macht sich voller Sorgen auf den Rückweg, um den Knaben zu suchen. Für das Zwiegespräch beim glücklichen Wiedersehen findet P. Roth eine überzeugend authentische Sprache, wenn Jesus seinem Vater berichtet: „Dabei brachte ich nichts, nur den Wunsch, der Stimme zu folgen. Zu nahen dem Stimmenbild, das mir – wie ein Wunsch, den ich im Tiefsten ersehnt, nie aber zu entdecken, nie auszusprechen gewagt – deutlicher jetzt zusprach. Als ginge es mit mir ans Ziel...Ja, hinter den Vorhang trat ich, ins Allerheiligste tat ich einen Schritt. Kniete hin, angekommen. Unendlich sicher zu Haus.“ Dann gleich Samuel spricht

Jesus im Traum mit seinem himmlischen Vater: „*Sprich, Vater, dein Sohn hört!*! Und als ER spricht, SEIN Wort zu mir, da ist, was ER sagt, gänzlich ungetrennt eins mit IHM. Und eins mit ihm, der es hört.“ Und weiter antwortet Jesus den Fragen des Joseph: „Warum hätte ich nicht gehen dürfen ins Allerheiligste, da mich doch hungerte. Denn mich hungerte nach IHM.“ Im Lukas-Evangelium heißt das: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ (2,49)

**III.** Das Geheimnis der Gottessohnschaft des Menschen Jesus, d.h. seiner letztlich unableitbaren, unhinterfragbaren göttlichen Herkunft: Das ist es doch, was hier aufscheint und was wir in wenigen Tagen an Weihnachten feiern. Da erzählt einer biblische Geschichte neu, nicht als Theologe, sondern als Dichter! Man liest deutlich P. Roths existentielle Ernsthaftigkeit, ja Ergriffenheit mit, wenn er von der Geschichte Gottes mit dessen auserwählten Menschen spricht. Sogar die ungeheuerliche Konstellation, dass Gott von Josef – ganz wie bei Abraham – die Opferung Jesu verlangt, dass Joseph mit Gott hadert und sich ihm widersetzt und darauf hofft, dass Gott seine Forderung zurücknimmt: „*Und Schritt für Schritt ging hin Joseph in der Hoffnung auf Einhalt. Er dachte aber bei sich: Warum gäbe ER mir den Sohn, den ER mir verheißen, und hat mich geheißen, ihn auszutragen? Nur um ihn mir jetzt zu nehmen und mich zu zerstören mit ihm?... Denn nicht wie Abraham um die Städte, nicht um einige Menschen in ihnen, sondern um einen nur, einen einzigen, bitte ich Dich der Gerechtigkeit halber, die Dein ist: Meinen Sohn doch bewahre! Verschone ihn doch, in dem aufbewahrt sind: Städte und Menschen und eingeboren die Welt.*“ Doch Gott erhört nicht die Bitten Josephs. Der aber verweigert IHM den Gehorsam, womit er sich vom Leben abschneidet und den Sohn verliert.

Hier endet die gemeinsame Geschichte von Joseph und Jesus, wie ja auch in der Bibel nie mehr von Joseph berichtet wird. P. Roth lässt ihn als Unerkannten, Totgeglaubten weiterziehen – „*weg von dem Ort, an dem Gott ihn zerschlagen und dem Weigerer durchschnitten hatte das Leben.*“ Zwanzig Jahre zieht Joseph durchs Land, wird mit Taubheit und Blindheit geschlagen, die er als Strafe für seinen Ungehorsam versteht, um am Ende mit anderen Gehilfen ein Grab aus dem Felsen zu hauen für den reichen Ratsherrn Joseph von Arimathäa, in den ja, der neutestamentlichen Überlieferung nach, der Leichnam des Gekreuzigten gelegt wurde.

„*Jeder von uns war seinen eigenen Weg gegangen. War hergeführt bis ans Ziel. Und keiner von uns wusste, dass es das Ziel war. Noch wusste es keiner. Und wir waren darin wie ihr heute.*“ So spricht die Ägypterin, die fiktive Erzählerin Neith gegen Ende des Romans zu den beiden Jüngern. Denn der Roman endet offen. Noch ist Jesus nicht gekreuzigt und ins Gab gelegt. Aber man weiß, dass Joseph, indirekt jedenfalls, ohne es selbst zu wissen, am Heilsplan Gottes mitgewirkt hat.

Man muss ein herausragender Dichter sein wie Patrick Roth, um eine Szene wie diese in Sprache umzusetzen:

„*Da, getroffen vom Blick, erkennt Joseph, jenseits der Grenzen alles Gesehnen, jenseits des Sehens, jenseits allmöglicher Sicht: SEIN Angesicht. Erkennt, dass es GOTT ist, der sieht herauf und Sein Sehen ist, das er sieht. Und sieht Gottes Angesicht und erkennt IHN: gebunden. Gefesselt an Strängen und Seilen und Fäden, die kreuzhin und querhin IHN binden.... Da. Verzerrt von Leid und maßloser Qual, das Angesicht das heraufsah zu Joseph. Und Joseph entsetzt sich vor IHN, der so leidet. Und es war Joseph unfassbar dieses Gesicht, das er gesehen. Zu spät reißt er die Hände vor Augen, sich vor dem Gesicht des Angesichtes zu schützen, vor dem Heraufblick Gottes menschenherauf. Da hört Joseph die Worte: „Heute habe ich dich gezeugt. Neuerschaffen hast du die Welt.“*“ (S. 371)